

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 1

15. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Januar 1952

INHALT: Das Grundproblem der Menschheit?

Frankreich: Bischöfe gegen einen Präventivkrieg: Der Artikel von Msgr. Ancel — Die moralische Unerlaubtheit eines Präventiv- und eines Befreiungskrieges.

Die territoriale Expansion der UdSSR seit dem letzten Weltkrieg: In Finnland und den Baltischen Randstaaten — In Polen und Ostpreussen.

Südamerika: Werden die Protestanten verfolgt?: Der Protestantismus in den südamerikanischen Ländern — Die Situation in Kolumbien.

Das Jubiläumswerk zum Konzil von Trient: Ein historisches Standardwerk.

Ex urbe et orbe: Unesco geht eigenartige Wege — Spaak zur Frage: Religion und Sozialismus — Spanien: Der Primas zu aktuellen Fragen — Israel beschlagnahmt kirchliches Eigentum — Zur Wiederverchristlichung Roms.

Buchbesprechungen: Bücher zur Familienerziehung: Schneider F. - Hildebrand A. - Arbeitsgemeinschaft Familia — Spülbeck O. — Baldwin — van Acken.

Neuerscheinungen:

Das Grundproblem der Menschheit?

Der Amerikaner Stringfellow Barr, Historiker, Pädagoge und Präsident der «Foundation for World-Government» hat eine Schrift veröffentlicht: «Let's join the human race» (Wir wollen zum Menschengeschlecht stossen). Die Schrift ist auszugsweise in vielen Weltzeitungen übersetzt und besprochen worden. Vor uns liegt der Auszug, wie ihn «Neue Wege» (Dezember 1951) veröffentlicht hat. Was Stringfellow Barr schreibt, ist nun zwar keineswegs neu, aber es ist mit jener selbstverständlichen Sicherheit und naiven Einseitigkeit geschrieben, die durch ihre Einfachheit beeindruckt und Gegenargumente leicht vergessen lässt. Und es sind Gedanken und Erwägungen, die von vielen Gutgesinnten und Idealisten immer wieder vorgebracht werden —, die deshalb zum vorneherein auf weite Zustimmung rechnen dürfen.

Man darf solche Betrachtungen nicht allzurasch auf abstrakte, nüchterne Formeln bringen, sonst nimmt man ihnen nicht nur, wie man meint, ihr einseitiges Gewicht, sondern auch jene unbegreiflich faszinierende Überzeugungskraft, die sie nun einmal auf breite Schichten nicht bloss des einfachen Volkes, sondern auch vieler Gebildeter ausüben. Damit aber läuft man Gefahr, eine Situation, die gefühlsmässig sehr stark begründet ist, nicht wirklich zu erkennen, man beraubt sich der Möglichkeit, diese andere Vorstellungswelt zu verstehen und einen Zugang zu ihr zu finden. Diesen verstehenden Zugang zu finden und zu öffnen scheint uns aber manchmal ebenso wichtig wie die intellektuelle Bewältigung und Widerlegung der einseitigen Problemschau.

Der Verfasser schlägt einen weiten Umweg ein. Er lässt uns zunächst sehr geschickt (wenn auch nicht ganz ohne landläufige Banalität) bedenken, wie es denn wäre, wenn wir selbst zu den «Anderen» gehörten... Die «Anderen», das sind nicht nur die Kommunisten, sondern es sind vor allem jene, an die man für gewöhnlich überhaupt nicht denkt. Es sind die Angehörigen fremder Rassen, farbiger Völkerschaften, bizarr

anmutender Religionen... Barr bedeutet uns, dass die Chance, als Weissler oder gar als Amerikaner geboren zu werden, sehr gering ist. Von den 200 000 Kindern, die gegenwärtig jeden Tag auf dem Erdenrund geboren werden, sind höchstens zehntausend in den Vereinigten Staaten. «Die Möglichkeit ist gross, dass Sie zur braunen, schwarzen oder gelben Rasse gehören werden... Die Chance, als Weissler zur Welt zu kommen, ist nicht grösser als eins zu drei...»

Barr überlässt sich vorerst einmal dieser Vorstellung der verschiedenen Möglichkeiten, um uns aus unseren Verkruustungen herauszuholen und den Blick zu weiten. Damit wird zwar das Problem selber nicht schärfer gefasst oder gar gelöst, aber das seelische «Ambiente» wird spürbarer, die menschliche Atmosphäre wird durchsichtig, fast greifbar.

«Sollten Sie als Farbiger zur Welt kommen, so würde das höchstwahrscheinlich zwischen Menschen geschehen, die noch vor kurzem in Aufruhr gegen die Weissen standen und sie verjagten, oder sonst in einem Lande, das jetzt noch damit beschäftigt ist, die Weissen zu verdrängen. Wenn Sie in Afrika geboren würden, lehrte man Sie sicher den Grundsatz: «Traue nie einem Weissen!» — Sie haben ungefähr die Chance von eins zu vier, als Christ geboren zu werden. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Sie als Konfuzianer, Buddhist, Mohammedaner oder Taoist geboren werden...»

Wenn Sie in den Vereinigten Staaten zur Welt kommen — das Wenn sehr stark betont — werden Sie vermutlich länger als ein Jahr leben. Aber wenn Sie in Indien geboren werden, was wahrscheinlicher ist, haben Sie nur etwas mehr als die Chance von eins zu vier, länger als ein Jahr zu leben. An anderen Orten würde die Chance noch geringer sein und ausserdem: sogar wenn Sie in Indien das erste Lebensjahr überschreiten würden, ist es nur zu 50 Prozent gewiss, dass Sie das Alter eines Erwachsenen erreichen... Sollten Sie als Farbiger zur Welt kommen, ist es sehr wohl möglich, dass Sie zeit Ihres Lebens an chronischen Krankheiten leiden — Malaria, Darmkrankheiten oder Tuberkulose oder sogar Aussatz. Und auch wenn Sie nicht chronisch krank sein würden, so werden Sie schwach vor Hunger sein. Die Chance der Unterernährung stünde etwa zwei zu eins. Höchstwahrscheinlich würden Sie erfahren, was Hungersnot wirklich heisst — und dies in einer Art, dass Sie mit Gier die Rinde eines Baumes essen würden... Sie werden vermutlich in einer armseligen Lehmhütte wohnen und auf dem nackten Fussboden schlafen. Beinahe sicher werden Sie auf dem

Felde arbeiten und die Ernte wird grösstenteils vom Grossgrundbesitzer beansprucht. Dazu werden Sie wahrscheinlich dem Wucherer grosse Summen schuldig sein und ihm dafür Zinsen bis zu 100 Prozent und mehr jährlich bezahlen müssen.»

Dieses Vorstellungsbild — Barr spricht von einem «Spiel als ob» — überwältigt den Verfasser so stark, dass er meint, von ihm aus zum «Grundproblem der Menschheit» vorstossen zu können. Denn das ist für ihn der tatsächliche Zustand der Menschheit im zwanzigsten Jahrhundert. «Dieses Elend, und nicht der Kommunismus, ist das fundamentale Problem unserer einen Welt...» «Natürlich sind auch die Beschuldigungen von Washington gegen Moskau und von Moskau gegen Washington Tatsachen, aber es sind keine Tatsachen von derselben Bedeutung wie ein hungernder Bauer, ein Stück Brot, ein überschwemmtes Tal, ein zerfallenes Bewässerungssystem, ein Malariasumpf, ein sterbendes Zugtier oder ein zerbrochener Holzpfug.»

Für dieses Problem Nummer Eins muss die Lösung gesucht werden. In Amerika, so meint Barr, hat man bis heute nicht Ernst damit gemacht. Wohl hat Truman in seiner Antrittsrede am 20. Januar 1949 im berühmten «Punkt Vier» den Vorschlag gemacht, «die Errungenschaften unserer wissenschaftlichen Fortschritte und industriellen Leistungen für die Hebung und das Wachstum der rückständigen Gebiete zur Verfügung zu stellen». Aber die Senatskommission bewilligte dafür nur 10 Millionen Dollar pro Jahr, obwohl das Abgeordnetenhaus den dreifachen Betrag davon verlangt hatte... und obwohl andere Vorschläge bedeutend kühner waren: Senator Mac Mahon hatte am 2. Februar 1950 zehn Milliarden Dollar pro Jahr — für fünf Jahre — als Amerikas Anteil am Wiederaufbau der Weltwirtschaft beantragt. Walther Reuther, Vorsitzender der Vereinigten Automobilarbeiter, hatte gar dreizehn Milliarden Dollar pro Jahr für hundert Jahre — eine Totalsumme von rund einer Billion Dollar — vorgeschlagen. «Entweder sind Senator Mac Mahon und Reuther völlig verrückt geworden, oder die Senatskommission hat absolut keine Ahnung von diesem Problem, in das wir uns vertiefen müssen, wenn wir Frieden haben wollen», so meint Barr. Darum blickt Barr auf die andere Seite hinüber — zum Kommunismus. Dieser sieht das Problem, das die Amerikaner und viele Westeuropäer in merkwürdiger Blindheit nicht sehen — oder an dem sie konstant vorbeisehen — oder das sie oft genug mit kleinen Zugeständnissen und lächerlichen Abschlagszahlungen zu lösen meinen. Der Kommunismus sieht das Problem — und ob ehrlich oder unehrlich — verspricht er dessen Lösung. Er macht es zu seinem zentralen Anliegen — wenigstens offiziell — und «bietet der Menschheit eine Rettung an vor akuter Armut, chronischem Verhungern, dauernder Krankheit und verwirrender Unkenntnis. Der Kommunismus breitet sich aus, weil er keine Konkurrenten hat».

Soviel wir über Barr wissen, steht er keineswegs links, er gehört zu jener «Federal-Union», die als mehr oder weniger liberal gilt, wobei mit diesem Begriff in Amerika freilich die Vorstellung eines leichten «Rosa-Hauches» verbunden ist. Barr drückt sich über den Kommunismus nur indirekt und vorsichtig aus, doch ist er überzeugt, der Kommunismus sehe das Grundproblem der Menschheit klarer und schärfer als die bisherige amerikanische Politik. Vor allem aber: Es geht ihm darum zu betonen, es handle sich hier um das Grundproblem der Menschheit schlechthin. Von dessen Lösung hänge Gedeih oder Verderb der Menschheit, Frieden oder Dauerkrieg ab. Hier entscheide sich die Zukunft unserer einen Welt. — Wir selbst sehen den Wert von Barrs Ausführungen zwar mehr in der echt amerikanischen Ursprünglichkeit, mit der er die Lage schildert, aber wir kommen nun trotzdem nicht ganz daran vorbei, auch zu seiner Grundauffassung eine kurze Überlegung anzustellen.

Wir führen als letztes, durchschlagendes Argument gegen

den Kommunismus und auch gegen den marxistischen Sozialismus jeweils ins Feld, dass sie einem krassen weltanschaulichen Materialismus verhaftet seien, während wir den Kapitalismus und die gute Bourgeoisie wenigstens des praktischen Materialismus zeihen. Das gibt uns natürlich das Gefühl einer gewissen Überlegenheit, eines etwas «besseren» und «höheren» Menschentums. Aber haben wir dabei nicht gerade das Problem der Materie zu wenig ernst genommen? Erliegen wir dabei nicht allzuleicht der Versuchung, die konkreten Tatsachen der materiellen Lebensbedingungen, der physischen Lebensmöglichkeiten und des absolut notwendigen Lebensstandards zu bagatellisieren — wenigstens für die «Anderen»? Die Frage der materiellen Grundlage, der berechtigten Existenzforderungen, müsste wohl bei allen Plänen für eine politisch-soziale Neuordnung sorgfältiger und gewissenhafter überprüft und geregelt werden. — Wir betrachten es in diesem Zusammenhang als erfreulich, dass die spanischen Bischöfe, allen voran der Primas von Spanien, so mutig und offen gesprochen haben (vgl. diese Nummer der «Orientierung», S. 10). Aber es darf nicht bei Worten bleiben. Auch wenn die soziale Frage keineswegs auf eine blosse Geld- und Wirtschaftsfrage reduziert werden darf, so müsste doch die materielle Sicht — die sonst kirchlichen Kreisen nicht so ferne liegt — endlich ganz energisch in ihrer Bedeutung für alle Menschen betont werden.

Am dringlichsten ist das Problem in den bisher zurückgebliebenen Erdteilen und Ländern. Das Kolonialzeitalter ist zu Ende. Diese Völker, die mit ihren Bodenschätzen und ihren spottbilligen Arbeitskräften den materiellen Aufstieg anderer ermöglicht haben, fordern heute ihren gerechten Anteil, nicht an den Schätzen einer fremden Erde, sondern an jener, die sie mit dem gleichen Recht als die eigene betrachten, wie wir die unsere als unsern ausschliesslichen Besitz anschauen. Dazu bedurfte es keiner besonderen Verführung durch den Kommunismus, selbst wenn dieser die Tendenzen zur nationalen Unabhängigkeit und zum höheren Lebensniveau vorläufig fördert und benützt. Aber dieser Materialismus brauchte nicht von aussen aufoktroiert zu werden, er gehört gerade nach katholischer Ethik zur Menschennatur, die sich ohne ein gewisses Minimum an materiellen Gütern nicht gottgewollt zu entfalten vermag. Wir können darum Barr nicht widersprechen, wenn er die Beseitigung des unheimlich gewaltigen Elendes vieler Gebiete als ein Grundproblem der Menschheit ansieht und dessen Bewältigung vor allem fordert. Aber Barr sieht darin das Grundproblem der Menschheit. Dies freilich bedeutet eine kurzsichtige Vereinfachung einer viel komplizierteren Problematik.

Wir wollen hier nicht die bewusst religiöse Lebensauffassung als das wichtigere und entscheidendere Grundproblem betonen. Was den Menschen am meisten quält ist nämlich nicht Hunger und Durst, nicht Krankheit und Tod, sondern jene Frage, ob denn alles, jede Anstrengung und Mühe, jeder Verzicht und jegliches Leid nicht zuletzt einfach ein sinnloses Geschehen sei, oder ob hinter dieser qualvollen Realität eine grössere Wirklichkeit bestehe, deretwegen es sich lohnt, auch diese schlimmsten Stunden auf sich zu nehmen. So ergreifend das Wort Christi ist: «Mich erbarmt des Volkes», so hat er dennoch das blosse Brot-Königtum von sich gewiesen, weil er wusste, dass die Not des Menschen viel tiefer liegt. Er hat betont, er sei gekommen, um für die Wahrheit Gottes Zeugnis abzulegen. Hier ist das letzte und eigentliche Grundproblem der Menschheit. Verstünde sich das nicht von selbst, dann wären es existentialistische Philosophen und Dichter, die das immerhin ehrlicher und klarer sehen. Für einen Atheisten wie Sartre (etwa in «Die schmutzigen Hände») ist auch ein materiell noch so gesichertes und behäbiges Leben absolut sinnlos, voller Fragwürdigkeiten und unlösbarer Widersprüche. Er ist damit logischer und konsequenter, ja auch menschlich anständiger als der atheistische Marxismus.

Denn er hat den Mut, nicht nur dem geniessenden Bourgeois, sondern auch dem ebenso Genuss suchenden Proletarier die Sinnlosigkeit seiner Haltung ohne Unterlass ins Bewusstsein zu rufen.

Man braucht aber nicht so tief zu schürfen, um zu erkennen, dass die Bewältigung des Elends nicht bloss eine Angelegenheit der amerikanischen Milliardenhilfe ist. Es würde vielleicht genügen, einmal den Ursachen nachzugehen, die dieses Elend — nicht erst seit Beginn des Kolonialzeitalters — verursacht haben. Dem weicht Barr aus. Gewiss, es ist nicht leicht, den fast unentwirrbaren Knäuel dieser Ursachen aufzudecken... die ständigen Naturkatastrophen in vielen dieser Gegenden (China, Japan, Indien), die Passivität und der Fatalismus mancher dieser Völker. Wie gering sind oft nach Jahrhunderten die Erfolge zähester missionarischer Anstrengung, diese Völker aus der Lethargie und der schweifenden Daseinsweise herauszureissen!

Allein, kann man im Ernst von Amerika verlangen, es solle Milliarden hinwerfen, um Völkern zu helfen, die z. T. so beharrlich auf ihrer primitiven Stufe stehenbleiben wollen? Eine äusserst schwierige Erziehungsarbeit wird notwendig

sein, um die materielle Hilfe wirklich nutzbringend und sinnvoll werden zu lassen. Das Problem des Geistes, der die Materie beherrschen, «sich untertan machen» soll, ist ebenso grundlegend wie jenes der Materie, weil nur das Christentum den Menschen in seiner Freiheit anerkennt und in seiner freien Entscheidung für Gott und für die göttliche Weltordnung wirklich ernst nimmt. Den Fatalismus aber wird man nur aus dem Geiste christlicher Lebensauffassung überwinden können.

Wenn diese christliche Erziehungsarbeit nicht gelingt, dann freilich ist die Gefahr gross, dass diese Völker dem Kommunismus anheimfallen. Nicht, weil der Kommunismus Rettung aus dem Elend brächte — er hat bisher noch jedes Land, das er zum Satelliten machte, in tiefere materielle Not (man denke an so fruchtbare Gebiete wie die Ukraine, Ungarn, Rumänien) und dazu in menschenunwürdige Versklavung gestürzt —, sondern weil er eines der Grundprobleme deutlich sieht. Er verspricht, aus Steinen Brot zu machen. Dass er statt dessen auch das noch vorhandene Brot in Steine verwandelt, das ist das Zeichen seiner betrügerischen Dämonie. Er hat das Grundproblem der Menschheit pervertiert, das Problem des sinnvollen Menschenlebens.

J. Rudin.

Frankreich: Bischöfe gegen einen Präventivkrieg

Msgr. Ancel, Weihbischof von Lyon, und einer der Hauptmitarbeiter an dem berühmten Hirtenbrief des französischen Episkopats vom April letzten Jahres über den Gebrauch unmenschlicher Waffen im Krieg, hat in einer Artikelserie auch zwei Artikel über den Präventivkrieg veröffentlicht, die in der ganzen französischen Presse erhebliches Aufsehen erregten. Wir möchten besonders betonen, dass Msgr. Ancel sich dagegen verteidigte, dass er in eine politische Debatte eingreifen wolle, und dass man nicht irgendwelche Sätze aus seinen Ausführungen herauslösen dürfe, ohne den Sinn seines Gedankenganges zu entstellen.

Wir lassen ihn daher in den entscheidenden Stellen selbst sprechen. Er fragt:

«Hat man das Recht, einen Mann zu töten, bevor er uns angreift? Was würdest du von jemandem denken, der seinem Gegner sagen würde: «Ich bin sicher, dass du mich töten wirst. So werde denn ich dich töten.» — Auf dem internationalen Plan ist es dasselbe. Zweifellos hat der sich bedroht Fühlende das Recht und die Pflicht, auf der Hut zu sein. Er muss aufpassen. Er muss sich bereithalten, um sich gegen einen Angriff zu verteidigen. Aber wenn er seinen Gegner tötet, bevor er angegriffen wurde, ist er ein Verbrecher. Dasselbe auf dem internationalen Plan... Was muss man also von einem Präventivkrieg denken?... Erstens: Derjenige, der einen Präventivkrieg auslöst, ist ein Kriegsverbrecher. Zweitens: Derjenige, der ihn vorbereitet, ist ein Kriegsverbrecher... Man kann nicht Christ sein, wenn man das Herz voller Hass hat, selbst gegenüber dem Feind. Ich sage indessen nicht, dass man dem Kommunismus die Freiheit lassen soll, die ganze Welt zu überfallen. Das ist eine andere Sache. Es ist nicht nur erlaubt, sondern notwendig, sich zu verteidigen. Aber als Erster angreifen heisst nicht sich verteidigen. Man hat niemals das Recht zu sagen: «Ich töte dich heute, damit du mich nicht morgen tötest.»

Aber betrachten wir jetzt die Folgen. Sprechen wir konkret. Nehmen wir an, Frankreich sei durch einen Militärvertrag an die Vereinigten Staaten gebunden. Was müsste man in Frankreich machen, wenn die Vereinigten Staaten gegen Russland einen Präventivkrieg auslösen würden? Die Antwort drängt sich auf: Der Vertrag wird nichtig durch diese Tatsache. Ein Vertrag wird nichtig, wenn er gegen das moralische Gesetz ist. Nicht nur würde Frankreich in diesem Fall

nicht gehalten sein, den Vertrag auszuführen, sondern es hätte auch kein Recht, mit den Vereinigten Staaten zu marschieren. Wenn es aus Treue zum Vertrag sich für diesen Präventivkrieg entscheiden würde, dann würde es zum Kriegsverbrecher. Man denkt gewöhnlich, wenn die Amerikaner den Krieg auslösen wollten, dann hätten sie es schon lange gemacht. Aber ich weiss, dass es in Amerika und selbst in Frankreich eine gewisse Anzahl Anhänger des Präventivkrieges gibt. Sie glauben, dies sei das einzige Mittel, den Frieden zu retten. In Wirklichkeit sind sie Kriegsverbrecher.

Man muss sogar weiter gehen und die Bildung seines eigenen Gewissens vollenden. Was müsste man persönlich machen, wenn Frankreich den Vereinigten Staaten in einem Präventivkrieg folgen würde? Die Antwort ist diese: Man hätte nicht das Recht, zu gehorchen. — Also muss man es ablehnen, sich zu schlagen? Ja, man müsste sich weigern, zu kämpfen. Aber was wird dann aus der Disziplin der Armee? Über allen Disziplinen steht das Gesetz Gottes. — Sie sind also Anhänger der Kriegsdienstverweigerer? Keineswegs, denn ich nehme mit der Kirche und dem bon sens der ganzen Menschheit an, dass in gewissen Fällen der Verteidigungskrieg nicht nur erlaubt, sondern obligatorisch ist. Aber hier handelt es sich nicht um das. Eine Regierung muss wissen, dass ihr nicht gehorcht wird, wenn sie einen Präventivkrieg auslöst. — Aber Sie verlangen das Unmögliche. In gewissen Fällen kann man sich dem Militärdienst nicht entziehen. Den Zwangsmitteln, über welche die Regierungen verfügen, kann man nicht widerstehen. — Wenn man wirklich nicht widerstehen kann, gibt es nur eine Lösung: Sie besteht darin, diesen Zwang zu ertragen, wie die Elsässer unter Hitler gezwungen wurden, in der deutschen Armee zugegen zu sein. Aber einen Zwang ertragen bedeutet nicht gehorchen. Und ich schliesse: Erstens: ein Präventivkrieg ist ein Kriegsverbrechen. Zweitens: ein Allianzvertrag, der einen Präventivkrieg nach sich ziehen würde, ist ohne Wert. Drittens: man hat nicht das Recht, einer Regierung zu gehorchen, die ihre Nation in einen Präventivkrieg hineinziehen möchte.

In einem weiteren Artikel führt Msgr. Ancel dieses Thema weiter. Er sagt: «Man muss auf alle Vorwände achten, die einen Angriffskrieg rechtfertigen wollen. Das Prinzip bleibt: Jeder Angriffskrieg ist eine Sünde. Deshalb muss man ebenso die befreiende Invasion verurteilen. Konkret gesprochen gibt

es deren zwei Arten: Es gibt solche, die an die Länder Zentraleuropas hinter dem Eisernen Vorhang denken. Sie sagen: «Wir haben nicht das Recht, diese Länder unter dem Joch der Sowjets zu lassen. Wir haben nicht das Recht, den kommunistischen Führern zu erlauben, die Kirche zu verfolgen und nach und nach die Religion zu zerstören. Aber wir sind nicht genug stark, um selbst zu handeln; so hoffen wir, dass die Vereinigten Staaten ihre Pflicht verstehen werden und sie befreien. Dann werden wir mit den Vereinigten Staaten marschieren. Das wird kein Angriffskrieg sein; das ist eine Befreiung. Die Angreifer sind die Kommunisten, die diese Völker versklaven.»

Zweitens gibt es andere, die an das Proletariat denken, das den sozialen Ungerechtigkeiten des Kapitalismus unterworfen ist, sei dies in Frankreich oder anderswo. Sie sagen: «Wir haben nicht das Recht, uns diesen Ungerechtigkeiten zu fügen. Wir können es nicht dulden, dass unsere Arbeiter-Kameraden weiter für den Profit des Kapitalismus ausgebeutet werden. Wenn wir nicht selbst unsere Revolution machen können, so hoffen wir doch, dass eines Tages Russland genügend stark ist, um uns zu befreien, und wir werden dann mit ihm marschieren. Das wird kein Angriffskrieg sein, sondern eine Befreiung. Die Angreifer sind die Kapitalisten, die uns in Sklaverei halten.»

«Diese Worte zitiere ich», sagt Msgr. Ancel, «nicht wörtlich, aber ich habe sie unter verschiedenen Formen selbst gehört; natürlich nicht aus den gleichen Kreisen. . . . Man muss also klar Stellung nehmen. Der wirkliche Friede lässt weder einen Vorwand noch eine Vernünftigkeit gelten, um einen Angriffskrieg zu rechtfertigen. Er schliesst jeden Angriffskrieg ausnahmslos aus. Infolgedessen ist die befreiende Invasion ebenso ein Kriegsverbrechen wie der Präventivkrieg. Wenn

die Vereinigten Staaten einen Krieg auslösen würden, um die Nationen von Zentraleuropa vom sowjetischen Joch zu befreien, würden sie einfache Kriegsverbrecher sein. Wenn Sowjetrußland einen Krieg auslösen würde, um das Proletariat in irgendeinem Lande vom kapitalistischen Joch zu befreien, so würde es ein Kriegsverbrecher sein.»

Wie gesagt: Diese Artikel wurden in allen wichtigen Presseorganen in langen Auszügen gebracht und teilweise mit aufgeregten Kritiken bedacht. Man glaubte, dass Msgr. Feltrin, Erzbischof von Paris, der einen grossen öffentlichen Vortrag über das Thema «Die Kirche und der Friede» hielt, diese Ausführungen zum Teil dementieren würde. Nichts davon geschah. Bei aller Lebendigkeit hielt sich Msgr. Feltrin streng an die allbekannten Ausführungen der Päpste, die jeden Angriffskrieg verurteilen. Was die Aufregung verursachte, waren vor allem die konkreten Beispiele von Msgr. Ancel. Er antwortete darauf: «Das Volk denkt allein in diesen Beispielen, und ich sprach zum Volk in seiner Sprache. Das hat nichts mit Politik zu tun.»

Das Wesentliche scheint uns neben dieser Volksaufklärung zu sein, dass in der Tat der Präventivkrieg, mit dem heute nicht unwichtige Kreise in den Hauptländern spielen, ebenso verurteilt wird, wie der sogenannte «Befreiungskrieg» und wie der Angriffskrieg. Wenn man z. B. im französischen Volk herumhorcht, so ist die Angst, man könnte gegen seinen Willen einen Krieg auslösen, die hervorstechendste. Wie es vor dem letzten Weltkrieg hiess «mourir pour Danzig», so kann man heute hören: «mourir pour Königsberg» oder «pour Formosa?» Nur dass es diesmal nicht Nationalisten sind, die so sprechen. Solche Fragen kommen aus dem Volk selbst, und auf eben diese Fragen wollen die Artikel von Msgr. Ancel eine Antwort geben. H. Schwenn.

Die territoriale Expansion der UdSSR seit dem letzten Weltkrieg

Gefahrenzonen in Europa und Asien

Seit dem Zweiten Weltkrieg nutzte die Sowjet-Union ihren Sieg zu erheblichen Gebietserweiterungen in Europa und Asien aus. Der Einfluss derartig einschneidender Grenzveränderungen auf die Politik eines Landes darf, trotz den in der Sowjetpresse konsequent betonten ausschliesslich «ideologischen Gründen», nicht ausser Acht gelassen werden. Denn eine Grenze kann, je nach der Tendenz des Staates, die Expansion zum Stillstand bringen, sie kann aber auch zur Ausgangsstelle für neue Vorstösse dienen. Aus einer eingehenden Untersuchung der jüngsten Gebietserwerbungen der Sowjet-Union sowie aus der strategischen Bedeutung der neuen Grenzen in Europa und Asien lässt sich deshalb unter Umständen schliessen, wo in Zukunft mit einem weiteren Vordringen der Sowjets zu rechnen ist.

Finnland und die Baltischen Randstaaten

Längs der 1400 km langen Grenze zwischen dem Nördlichen Eismeer und dem Finnischen Meerbusen erweiterte die Sowjet-Union ihr Gebiet an mehreren Stellen auf Kosten Finnlands im Rahmen des im März 1940 abgeschlossenen Vertrages zu Moskau. Nach dem zweiten finnischen Kriege, der im Februar 1947 seinen Abschluss fand, schob die UdSSR diese Grenzen noch an drei Stellen auf finnischen Boden vor, wodurch 400 000 Finnen zum Verlassen der Heimat gezwungen wurden. Die einschneidendste Veränderung ergab sich auf der karelischen Landenge, zwischen dem Ladogasee und dem Finnischen Meerbusen, an dessen Ostzipfel Leningrad mit der

Festung Kronstadt liegt. Als das Grossfürstentum Finnland nach dem Ersten Weltkrieg das Joch der russischen Fremdherrschaft abschüttelte und sich als «Freie Republik Finnland» selbständig machte, wurde, in Ausnützung der Schwäche des damaligen bolschewistischen Regimes, diese Grenze zugunsten der jungen Republik gezogen und in der sogenannten «Mannerheim-Linie» knapp 50 km von Petersburg entfernt befestigt, wobei die Enge des Isthmus an dieser Stelle Finnland grosse Vorteile bot. Zweifellos war die Verwundbarkeit Leningrads von dieser Seite eines der Hauptmotive für den russischen Angriff auf Finnland im November 1939. Denn in Leningrad, damals schon mit einer Einwohnerzahl von über 3 Millionen die grösste nördliche Hauptstadt der Welt, konzentrierte sich mit den gut ausgebauten Dock- und Hafenanlagen ein Zehntel der gesamten sowjetischen Industrie. Nach der Zurückdrängung der Finnen wurde der sich von der Nordküste des Finnischen Meerbusens bis zum Nordwestufer des Ladogasees erstreckende Teil der karelischen Landenge zum Gebiet Leningrad der RSFSR geschlagen, der Rest dagegen der Karelo-Finnischen Sowjetrepublik einverleibt. (Die Autonome Finno-Karelische Republik war der russischen Sowjet-Republik RSFSR angeschlossen. Die Finno-Karelische Sozialistische Sowjetrepublik ist dagegen gleichberechtigtes Unionsmitglied der UdSSR.) Auch der mächtig emporstrebende Seehafen, Schifffahrts- und Eisenbahnknotenpunkt Wiborg kam in russischen Besitz, wodurch der Zugang zur Ostsee gesichert war. Die Pachtung der den Zugang nach Helsinki von Osten beherrschenden Halbinsel Porkkula auf 50 Jahre vollendete die Einkreisung Finnlands, nachdem schon

vorher die Annexion Estlands mit dem Hafen Tallin (Reval) praktisch den ganzen Finnischen Meerbusen unter die Kontrolle der Sowjets gebracht hatte.

Das zweite, von Finnland abgetrennte Gebiet wird vom Polarkreis durchschnitten und liegt zwischen der Kandalakscha-Bucht im Osten und dem Bottnischen Meerbusen im Westen. Dieses dichtbewaldete, von vielen Seen und unzugänglichen Sümpfen durchzogene Gebiet stellte einen Isolierungsstreifen zwischen Finnland und der UdSSR dar, das auf sowjetischer Seite an das erst 1939 geschaffene Murmansk auf der Halbinsel Kola und südlich an die Finno-Karelische Republik angrenzte. Damals hatte dieses Land mit einem Umfang von 290 000 km kaum mehr als 760 000 Einwohner, obgleich die Ausnützung der Wasserkräfte, die Montanindustrie, die Landwirtschaft und das Transportwesen schon einen beachtlichen Fortschritt genommen hatten. Aber bald gewann dieses einsame Gebiet immer mehr an Bedeutung für das sowjetische Verkehrsnetz. Der Bau des «Stalin-Kanals» schuf eine wichtige Verbindung zwischen Ostsee und Weisssem Meer, die, wenn auch nur sechs Monate im Jahr eisfrei, die Passage nach den arktischen Routen sichert. Auch die z. T. zweigleisige Bahn von Leningrad nach Murmansk durchquert diese Landstriche, und bis zum Jahre 1952 soll eine neue Bahnlinie, deren Bau den Finnen auferlegt ist, Kandalakscha mit dem nahe der schwedischen Grenze gelegenen Ostseehafen Komi verbinden.

Nördlich des Polarkreises entriß die Sowjet-Union Finnland einen Streifen an der Arktis-Rollbahn von Komi nach dem Hafen Petsamo, jetzt Petschenga genannt, der das ganze Jahr eisfrei ist und den Zugang zum Atlantischen Ozean beherrscht. Durch diese Annexion kam Moskau auch in den Besitz der Nickelhütten von Petsamo, die zuvor dem Inco-Mond-Canadian Combinat gehörten, sowie einer gemeinsamen Grenze mit der norwegischen Provinz Finnmarken. Zwar gibt es hier keine Bahnlinie. Aber dicht an der Grenze läuft eine Strasse, die in ihrer westlichen Verlängerung zu zahlreichen kleineren norwegischen Städten mit Hafenanlagen, wie z. B. zum Alta-Fjord, nach Hammerfest, Tromsø und Narvik führt und dadurch auch Kirkegaard und das norwegische Eisenerzvorkommen in gefährlich erreichbare Nähe der UdSSR rückt. Russland verfügt jetzt infolge dieser Grenzverschiebungen über einen direkten Zugang nach Nordnorwegen, dessen Küste mit den vielen tiefeingeschnittenen, unter dem Einfluss des Golfstromes stets eisfreien Fjorden im Zweiten Weltkrieg für Hitler von so grosser Bedeutung war.

Durch die Einverleibung Estlands, Lettlands, Litauens und eines Teiles von Ostpreussen schob die Sowjet-Union ihre westliche Grenze noch ein Stück über die des russischen Zarenreiches vor. Wenn auch der wirtschaftliche Gewinn mit

Ausnahme des an der estnischen Küste gelegenen Ölschieferwerkes, durch welches die Versorgung Leningrads erleichtert wird, nicht nennenswert sein mag, blieben die strategischen Vorteile dieser Annexion doch höchst beachtenswert. Die deutsche Vormacht im Osten ist gebrochen, Finnland seiner Küstenverteidigung und Seestreitkräfte beraubt, sowjetische Küsten- und Inselbefestigungen riegeln das Festland gegen Südost-Schweden ab. Leningrad ist also nach allen Seiten hin gegen jeden Angriff geschützt. Aber noch immer liegt der Eingang zur Ostsee ausserhalb des russischen Machtbereichs. Denn die Tore sind das Kattegatt und der Nord-Ostsee-Kanal.

Polen und Ostpreussen

Die sowjetisch-polnische Grenze verläuft heute etwa 150 bis 300 km weiter westlich als in den Jahren zwischen beiden Weltkriegen und entspricht, abgesehen von der Einverleibung Ostpreussens, ungefähr der von Lord Curzon 1920 vorgeschlagenen ethnographischen Grenze. Durch Abtrennung der Pripet-Sümpfe, die heute zur Weissrussischen Sowjetrepublik gehören, der südpolnischen Provinzen Podolien und Wolhynien, der Städte Lwow (Lemberg) und Grodno (Ukraine) haben die Sowjets durch diese Gebietserweiterungen praktisch den «alten russischen Westen» wiedergewonnen. Ebenso wie in den Baltischen Randstaaten ist der wirtschaftliche Vorteil unbedeutend. Umso wichtiger auch hier der strategische Gewinn durch die Festlegung der neuen Grenzen. Die UdSSR beherrscht nun den Eisenbahnknotenpunkt Brest-Litowsk an der doppelgleisigen Hauptstrecke von Warschau nach Moskau, sowie den Knotenpunkt Lwow an der gleichfalls zweigleisigen Bahnlinie Odessa—Krakau—Breslau—Berlin. Seit Jahrhunderten ist Lwow als Festung und Umschlagplatz an einem der osteuropäischen Grosshandelswege bekannt und umstritten. Durch seine Lage an der diagonalen Durchgangsstrasse vom Schwarzen Meer nach Belgien, die sich zwischen den Karpaten und den Pripetsümpfen durchzwängt, hat Lemberg eine Schlüsselstellung, die schon in frühgeschichtlicher Zeit von Wandervölkern und Armeen benutzt wurde.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg verfügte Teilung Ostpreussens schlug dessen Nordhälfte mit Königsberg und dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Insterburg zur Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik und damit zur UdSSR. Durch diesen Schnitt wurden an der Westgrenze für den Kreml völlig neue Verhältnisse geschaffen, dessen Folgen für die Weiterentwicklung der politischen Situation nicht abzusehen sind. Für den Kreml ein immenser strategischer Gewinn, bildet diese «Grenzerweiterung» für den Westen eine Gefahrenzone von ernstester Bedeutung.

B. v. L.

(Fortsetzung folgt)

Südamerika: Werden die Protestanten verfolgt?

Der Ad-Interim-Ausschuss des Internationalen (prot.) Missionsrates hatte auf seiner Tagung in Whitby im Jahre 1950 ein «Sofortprogramm» beschlossen für die «drei grossen, dringlichen Fragen für Mission und junge Kirche». Gemeint sind mit diesen drei dringlichen Fragen der Kommunismus, der Synkretismus und der politische Katholizismus. Die Sorgen bezüglich des politischen Katholizismus seien begründet in Vorgängen, die sich vor allem auf der amerikanischen Hemisphäre abspielten. Zur Beleuchtung der Frage erschien in der amerikanischen Zeitschrift «Theology Today» (April 1951) ein Augenzeugenbericht, der auf die Verhältnisse in Kolumbien hinweist. Der Artikel wurde unter dem Titel «Verfolgung in Kolumbien» in der «Evangelischen Missionszeitschrift»

(September 1951, S. 152—154) in deutscher Übersetzung abgedruckt und fand den Weg auch in andere protestantische Zeitschriften. Der Artikel ist so voller Phantastereien, dass eine Orientierung über die wahren Sachverhalte angebracht erscheint.

Der Protestantismus in den lateinamerikanischen Ländern

Eine organisierte Missionstätigkeit entfaltet der Protestantismus in den lateinamerikanischen Ländern erst seit einigen Jahrzehnten. Die Tätigkeit früherer protestantischer Missionare war privater Initiative entsprungen. Noch auf dem Missionskongress zu Edinburg im Jahre 1910 erklärten die Ver-

treter der verschiedenen europäischen protestantischen Kirchen und Sekten, dass sie die lateinamerikanischen Länder nicht als Missionsländer betrachteten, im Gegensatz zu den nordamerikanischen Sekten, die diese Länder als solche ansahen, zu denen das Evangelium noch nicht gekommen war. So geht fast die ganze protestantische Aktivität in Lateinamerika von Nordamerika aus. Im Jahre 1913 wurde in New York eine Organisation geschaffen, die sich «Komitee für Zusammenarbeit in Lateinamerika» (Committee on Cooperation in Latin America) nennt. Auf der ersten Konferenz dieses Komitees zu Cincinnati (1914) wurde beschlossen, die Propaganda auf «Katholisch-Amerika», besonders Mexiko, auszudehnen.

Um die Arbeit der verschiedenen Sekten zu koordinieren, begann man 1916 mit der Abhaltung von lateinamerikanischen Kongressen. Der erste fand noch im gleichen Jahre in Panama statt und wurde von 304 Delegierten besucht.

Bedeutungsvoller wurde der Kongress von Montevideo im Jahre 1925. Es wurde vor allem die Aufteilung des «Missionsfeldes» unter die verschiedenen Sekten diskutiert. Wichtiger war aber die Gründung der «Educational Advance in South America», einer Organisation, die die finanziellen Mittel für die Gründung von Kollegien, Seminarien und Schulen beschaffen sollte. Von dieser Organisation sind in der Folgezeit den verschiedenen Sekten sehr bedeutende Geldmittel für die Missionsarbeit in den lateinamerikanischen Ländern zugeflossen.

Die protestantische Tätigkeit erfuhr in den lateinamerikanischen Ländern besonders seit den dreissiger Jahren eine starke Intensivierung. Hauptgrund war einerseits der chinesischo-japanische Krieg und dann der zweite Weltkrieg, wodurch viele protestantische Missionare veranlasst wurden, China, Japan und Indien zu verlassen und in Lateinamerika ein neues Arbeitsfeld zu suchen. Der Zustrom amerikanischer China-Missionare hält heute noch an. Wenn auch die Zahl der Protestanten besonders in den letzten 10 Jahren in Lateinamerika zugenommen hat, so war doch die ganze Tätigkeit im Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln zahlenmässig ein Misserfolg. Über die tatsächliche Verbreitung des Protestantismus in Lateinamerika ist es sehr schwer, ein einigermaßen objektives Bild zu erhalten, da die Statistiken von katholischer wie protestantischer Seite sehr stark divergieren. Kritische protestantische Autoren gestehen, dass die von den einzelnen protestantischen Missionsgesellschaften angegebenen Zahlen meist stark übertrieben seien. K. S. Latourette, wohl der bedeutendste protestantische Missionshistoriker, nennt für Lateinamerika folgende Zahlen: 1911: 139 000; 1923: 164 000; 1936: 424 000 mit Ausschluss der westindischen Inseln (Latourette, *A History of the Expansion of Christianity*, Vol. VII, New York 1945, p. 172). Nach einer Statistik der katholischen Zeitschrift «Latinoamérica» (Mexico, Sept. 1949, p. 409) zählte im Jahre 1929 Lateinamerika 196 000 Protestanten. Diese Zahl sei bis 1949 auf 3 133 000 angestiegen. In diesen Zahlen sind aber die westindischen Inseln einbegriffen, die z. T. mehrheitlich protestantisch sind. Auch wenn diese Zahlen stimmen sollten, ist der Prozentsatz gegenüber den Katholiken sehr klein, denn die Katholikenzahl wird in der genannten Zeitschrift (*Latinoamérica* 1950, p. 312) mit 154 Millionen angegeben. Trotzdem gibt der Fortschritt des Protestantismus zu denken. Selbst kirchliche Kreise geben zu, dass die protestantischen Erfolge wenigstens zum Teil in der Stagnation des kirchlichen Lebens auf katholischer Seite zu suchen sind. Eine gründliche Besinnung über die wahre religiöse Situation, wie sie sich durch mannigfache historische Belastungen, soziale und politische Rückständigkeit und längst überlebte Seelsorgemethoden herausgebildet hat, wäre von katholischer Seite dringend notwendig.

Die Situation in Kolumbien

Kolumbien wird von protestantischer Seite als Musterbeispiel katholischer Intoleranz gegenüber den evangelischen

Christen hingestellt. In dem in der Einleitung zitierten Artikel der «Evangelischen Missionszeitschrift» lesen wir:

«Kolumbien war lange Zeit als das am fanatischsten katholische und am meisten unter klerikaler Kontrolle stehende südamerikanische Land bekannt. Nach einem Jahrhundert protestantischer Missionsarbeit gibt es hier, bei einer Gesamtbevölkerung von 12 Millionen Menschen, nur 20 000 evangelische Christen (die Redaktion macht dazu die Anmerkung, dass die vom Evangelischen Pressedienst vom 9. 7. 51 genannte Zahl von 80 000 zweifellos auf einem Irrtum beruhe); nur jeder 600. Landesbewohner ist Protestant.

In neuerer Zeit hat sich die Lage geändert. Die aus Liberalen gebildete Regierung, die 1930—1946 an der Macht war, hatte die Religionsfreiheit garantiert. Der protestantische Einfluss machte sich bald im ganzen Land bemerkbar. Bis in die abgelegensten Gebiete hinein entstanden kleine Gemeinden. Zugleich begann eine ständig wachsende Zahl von Menschen aller sozialen Schichten, die vom Katholizismus enttäuscht waren, nach einem neuen Glauben zu suchen.

Während der Unruhen zur Zeit der Panamerikanischen Konferenz von 1948 wurden im ganzen Land katholische Kirchen, Schulen und Klöster niedergebrannt und mehrere Priester ermordet. Die römische Kirche, die sich dadurch plötzlich ihrer wirklichen Lage bewusst wurde, griff zu drastischen Abwehrmassnahmen. Sie verbündete sich offen mit dem reaktionären, halb faschistischen Flügel der konservativen Partei und bot ihren ganzen Einfluss auf, um dieser Gruppe zur Macht zu verhelfen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1949 brach in vielen Teilen des Landes eine offene, heftige Protestantenverfolgung aus...»

Wie liegt nun der wahre Sachverhalt? Ohne Zweifel ist die Resistenz in Kolumbien gegenüber der protestantischen «Invasion» aus Nordamerika sehr gross. Das Gesetz gewährt zwar den in Kolumbien ansässigen Religionsgemeinschaften freie Ausübung des Kultes, verbietet aber jede Proselytenmacherei und jede Tätigkeit, die gegen die katholische Nationalreligion gerichtet ist. Auch ist es psychologisch leicht begreiflich, dass ein zu 99,5% «katholisches» Land der Tätigkeit von ausländischen Missionaren, die tun, als ob in Kolumbien das Evangelium noch nicht gepredigt worden wäre und in ihren Schriften die Bewohner wie Heiden behandeln, Widerstand entgegengesetzt und nicht duldet, dass das Band der religiösen Einheit zerrissen wird.

Nach dem «Anuario de la Iglesia Católica en Columbia» vom Jahre 1948 zählte das Land damals 10 538 564 Einwohner, wovon 10 448 669 Katholiken und 46 014 Nichtkatholiken. Diese Nichtkatholiken umfassen Juden, schismatische Orientalen und Protestanten (im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung 0,5%). Zur Zeit der liberalen Regierung (1930 bis 1946) machte der Protestantismus in Kolumbien Fortschritte. Die Sekten und Missionszentren vermehrten sich, aber fast ausschliesslich in den Städten. Auf das Land sind die protestantischen Prediger, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, kaum vorgedrungen.

Was der Verfasser des zitierten Artikels bezüglich der Revolution in Bogotá vom 9. April 1948 schreibt, ist freilich absurd. Der Aufstand war kommunistischen Ursprungs und vom Ausland aus dirigiert. Wenn sich in zwei Grosstädten (Bogotá und Barranquilla) und in einigen kleineren Ortschaften die Bevölkerung gegen die Kirche wandte, so geschah es nicht so sehr aus Feindschaft gegenüber der Kirche, sondern weil einige Gemüter durch die kommunistische Agitation erhitzt worden waren. Anlass zu einigen Ausschreitungen gegenüber der Kirche gab die Ermordung eines populären Politikers, Jorge Eliécer Gaitán, der mit sozialistischen Reden das Volk aufgewiegelt und durch das Radio zur Zerstörung von Kirchen und Klöstern aufgefordert hatte. Zerstört wurden daraufhin das erzbischöfliche Palais von Bogotá und die Residenz des Apostolischen Nuntius, ferner eine Kirche in einer Stadt, in der es noch viele andere Kirchen und Klöster hat. Getötet wurden zwei Priester. Wenn sich die Kirche nicht der Achtung des Volkes erfreut hätte, dann wären in einem Land, wo jedes Dorf Kirche und Priester hat, wohl mehr Gotteshäuser zerstört und mehr Priester ermordet worden.

Wie steht es nun aber mit der angeblichen Verfolgung der Protestanten? Es muss zugegeben werden, dass mit dem Regierungswechsel im Jahre 1946 auch eine Änderung eintrat im Verhalten des Staates und der Kirche gegenüber der Aktivität der Protestanten. Die liberale Regierung hatte die verschiedenen Sekten frei gewähren lassen, obwohl im Konkordat zwischen Kirche und Staat ein Artikel sich findet, nach dem in den eigentlichen Missionsgebieten nur der katholische Glaube gepredigt werden dürfe. In Kolumbien, wie auch in andern lateinamerikanischen Ländern gibt es neben der selbständigen kirchlichen Hierarchie noch eigentliche Missionsgebiete, die der «Propaganda fide» unterstellt sind. Tatsächlich waren Protestanten in zwei oder drei Missionsgebiete vorgedrungen. Die neue, konservative Regierung hat nun auf Grund des genannten Artikels diese protestantischen Prediger genötigt, diese Gebiete wieder zu verlassen. Weiter wurde den protestantischen Sekten die Tätigkeit am Radio untersagt, da sie wiederholt die katholische Kirche angegriffen und verleumdet hatten. Dieses Vorgehen kann man einigermaßen begreifen, wenn man erfährt, dass diese Sektenprediger meist sehr ungebildet sind, und jene, die ihnen nachlaufen, meist nicht protestantisch werden, sondern jeden Glauben verlieren. Ferner darf man nicht vergessen, dass die Lateinamerika-

ner dem Nordamerikaner noch nie viel Sympathie entgegengebracht haben.

Wenn sich also tatsächlich ein ziemlich starker Widerstand gegenüber dem Protestantismus bemerkbar macht, so klingen doch folgende Ausführungen des genannten «Augenzeugen» sehr unwahrscheinlich: «Viele (prot.) Kirchen sind seitdem (d. h. seit 1949) niedergebrannt oder gesprengt worden; mehrere Pastoren wurden getötet, andere gefangengesetzt und unter Foltern verhört; auf manche wurde geschossen. Protestanten mussten ihre Häuser im Stich lassen, um sich in Sicherheit zu bringen. Manche, die nicht flohen, waren Angriffen ausgesetzt; andere wurden gezwungen, ihrem Glauben abzusagen.» Wären mehrere protestantische Pastoren getötet worden, hätte sich die Presse in Nordamerika und wohl auch in Europa mit Recht darüber entrüstet und daraus einen internationalen Skandal gemacht. Aber davon hat man bisher nichts lesen können. Wenn es nun die kolumbische Regierung für gut findet, neuen protestantischen Predigern die Einreise nach Kolumbien zu verbieten, so wohl deshalb, weil sie diese als für das Land untragbare und den Frieden störende Ausländer betrachtet. Nicht nur Kolumbien, sondern auch die andern Länder Lateinamerikas sehen in der protestantischen «Invasion» aus Nordamerika eine Bedrohung der politischen wie religiösen Einheit. Dr. J. Specker, Schöneck.

Das Jubiläumswerk zum Konzil von Trient

Das Pius XII. gewidmete, für die neuere Kirchen- und Geistesgeschichte bedeutsame Werk von Prälat G. Schreiber und Mitarbeitern* steht im Zusammenhang mit der Quellenausgabe der Görresgesellschaft «Concilium Tridentinum», in dem es die wissenschaftlichen Einsichten aus den Quellen (auch mit selbständigen Quellenforschungen bereichert) für zusammenhängende Darstellung verwendet. Nicht weniger als 38 Gelehrte haben ihre Fachkenntnisse zusammengetragen. Der katholische Standpunkt verbindet sich mit dem Willen zur Sachlichkeit. Der Reihe nach werden behandelt: die Trienter Glaubens- und Reformbestimmungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und mit besonderem Augenmerk auf das Thema des Rechtfertigungsglaubens (bzw. Natur und Gnade), dann die allgemeinen Auswirkungen auf dem Gebiete des Kirchenrechts, der Liturgie, Frömmigkeit, Kunst und Volkskultur, und schliesslich die Aufnahme und Wirkung des Konzils in den einzelnen Ländern und Diözesen, nebst dem Anteil der verschiedenen Orden am tridentinischen Werk der Erneuerung. (Der Anteil der Jesuiten ist merkwürdigerweise nicht behandelt, wohl um nicht die Werke der Ordensgeschichte von Duhr usw. zu wiederholen.)

Die Bedeutung des Trienter Konzils reicht noch tiefer und weiter, jedenfalls für die uns nahe liegenden Länder, als beim Konzil von Chalcedon. Äusserlich nicht gerade erhehend und eindrucksvoll, mehrfach unterbrochen und von politischen Stürmen bedroht, in den theologischen Meinungen gespalten und doch in der wesentlichen Haltung eins, tagte die Trienter Kirchenversammlung während 18 Jahren mitten im fortschreitenden Abfall Nordeuropas und war das geistige Werkzeug für die Sammlung der Kräfte, die zur katholischen Erneuerung geeignet waren. Der protestantische Historiker K. A. Meissinger urteilt über die Frucht von Trient, wenn Luther heute wieder aufstünde würde er «sich wundern, eine römische Kirche vorzufinden, die er nie angegriffen hätte, wie sie heute aussieht». Und was das theologische Hauptanliegen betrifft, schreibt Harnack: «Wenn das Trienter

Rechtfertigungsdekret 30 Jahre früher erlassen und in Fleisch und Blut der Kirche eingegangen wäre», so hätte sich die Reformation wohl nicht entwickelt, weil — nach den Worten E. Stakemeiers in seinem lehrreichen Beitrag — «die Auseinandersetzung des Konzils mit den Protestanten deren berechnete Anliegen nicht zurückgewiesen hat: überall da, wo der evangelische Christ bejaht, stimmt ihm das Konzil zu; nur wo er verneint, stellt das Konzil seinen Exklusivformeln die schriftgemässe Fülle und Weite der katholischen Ganzheit entgegen».

Ein Gespräch mit den Protestanten, wie man es katholischerseits erhoffte, war freilich von Anfang an nicht mehr herzustellen, z. T. wegen der fortschreitenden religiösen Spaltung, noch mehr wegen der entgegenstehenden politischen Interessen der schmalkaldischen Fürsten, die sich ihre Beute nicht mehr entreissen lassen wollten. Sie wiesen die Einladung des Papstes zum Konzil zurück, weil ein von Rom berufenes Konzil doch nicht das «freie allgemeine Konzil der Christenheit» sein könne, und so erschienen sie, von einer vorübergehenden partikulären Episode abgesehen, bei den Trienter Beratungen nicht. Andererseits ist zu bedenken, dass die Probleme, in denen heute noch die entscheidenden Gegensätze klaffen, die Kontroversfragen über Kirche und kirchliches Amt mit dem Primat, auf dem Konzil nicht ex professo erörtert werden konnten und in den Dekreten keinen Niederschlag fanden; «der Grund dafür liegt in den innerkirchlichen Spannungen, wie sie auf dem Konzil (etwa bei den erregten und die Synode aufs äusserste gefährdenden Debatten über die bischöfliche Residenzpflicht und das Weihesakrament) in Erscheinung traten». Auch konnten gerade die Länder, um deretwillen das Konzil nötig geworden, nur wenige, wenn auch achtbare, Vertreter entsenden. «Wenn es eine anerkannte Tatsache ist, dass die Reformdekrete des Konzils die deutschen Verhältnisse zu wenig berücksichtigten, kam das eben von der mangelnden Mitarbeit der Deutschen an ihrem Zustandekommen her» (J. Oswald). Die Bischöfe Deutschlands und die Vertreter der Schweiz konnten nicht ohne das Risiko politischer Verwicklungen auf dem Konzil erscheinen. Von der Schweiz waren es in der zweiten Periode, doch nur vorübergehend, Bischof Mezler von Konstanz und Bischof Planta

* Georg Schreiber, Das Konzil von Trient. Sein Werden und Wirken. Freiburg, Herder 1951. I. 487 S. Grossoktav, II. 630 S., zusammen Fr. 55.— bzw. 64.05.

von Chur, in der dritten Periode Abt Joachim Eichhorn von Einsiedeln als Vertreter der Prälaten und Ritter Melchior Lussy von Stans als Vertreter der katholischen Stände. (Über das Konzil im Verhältnis zur Schweiz referieren H. Tüchle, Tübingen und Th. Schwegler, Einsiedeln.)

Von Anfang an bestand der redliche Wille, die Ansichten der Reformatoren und ihre Gründe anzuhören und mit ihnen zu verhandeln, bevor man Entscheidungen treffe. Luther selbst wäre allenfalls bereit gewesen, aber ohne das Konzil als bindend anzuerkennen, und völlig negativ waren die protestantischen Mächte eingestellt. Dennoch beschloss man mit Rücksicht auf sie von vornherein, keine dogmatische Entscheidung ohne gleichzeitiges Reformdekret herauszugeben. Das Evangelium wurde als Quelle aller Heilswahrheit und Sittenlehre den Beratungen zu Grunde gelegt, wobei man sich natürlich bewusst war, und es auch als Grundsatz definierte, dass der Schriftsinn in vielem erst durch die Tradition mit Sicherheit festzustellen ist. Als Zeugen der Überlieferung wurden Kirchenväter und Scholastiker herangezogen. So vertiefte sich Kardinal Cervini zur Erklärung von Röm. 3,24/8 in die griechischen Kirchenväter; von den Scholastikern standen Thomas und Scotus als Autoritäten im Vordergrund. Überraschend ist die geistige Vorbereitung der besten romanischen Theologen, insbesondere der Spanier, für die Probleme des Konzils. Ihre hervorragendsten Vertreter, Dominikus Soto und Seripanto, daneben auch Kardinal Pole und Contarini, hatten die Fragen seit längerem studiert. Die Spanier hätten sogar eine quellenmässige Behandlung der zurückzuweisenden Thesen mit Anführung der Autoren gewünscht, aber die Legaten fürchteten mit Recht eine endlose und unfruchtbare Kette von Disputationen über den genuinen Sinn der Reformation. Dem Konzil konnte es weniger um eine Systematik gehen, als um Festsetzung der katholischen Wahrheit in den umstrittenen Fragen. Deshalb wurden Listen von Irrtümern ohne Namen aufgestellt und durchberaten. Mit Genugtuung weist Stakemeier nach, dass sich die führenden Theologen klar waren über die terminologischen Verschiedenheiten, die namentlich hinsichtlich des Glaubensbegriffs Verwirrung stifteten. So erklärte Soto den Konzilsvätern mit Recht, man könne den Ausdruck «Rechtfertigung durch den Glauben allein» durchaus bejahen, wenn man sich klar sei, was damit gemeint sei: aus reiner Gnade und nicht mit Rücksicht auf irgend ein Verdienst. Ebenso wurde in der Sakramentenlehre die ursächliche Wirkung von Christus her in einer Weise mit dem persönlichen Glauben verknüpft, dass heutige protestantische Theologen, soweit sie nicht polemischen Schlagworten folgen, nicht umhin können, in der Tridentinischen Erklärung des opus operatum auch das berechtigte reformatorische Anliegen gewahrt zu sehen (Sommerlath). In der Abendmahlslehre wurde durchaus nicht aristotelische Philosophie definiert, nur ihre Fachausdrücke als «passende» Behelfe für die Klarstellung der wirklichen Gegenwart Christi benützt (s. I. 111).

Verhältnismässig gering war nach J. Jungmanns Aufschlüssen die Wirkung des Konzils für die Erneuerung der Liturgie. Die Klagen der Neuerer wegen Überwucherungen des Kultes mit allerlei Störendem «waren nicht aus der Luft gegriffen», fatal aber war, dass der Protestantismus von der Liturgie fast nur die Predigt übrig liess und nach Harnacks Ausdruck «das Herz herauschnitt». Wichtig für die weitere Entwicklung wurde der Beschluss, die liturgische Reform dem Römischen Stuhl zu überbinden, der 1568 das einheitliche Brevier, 1570 das einheitliche Missale und 1614 das römische Rituale zum Gebrauch der Kirche herausgab. Die polyphone Musik hatte gegenüber einengenden Tendenzen einen erfolgreichen Anwalt in dem flämischen Musiker J. de Kerle. Hingegen fehlten noch die Voraussetzungen, um eine lebendige Mitwirkung der Gemeinde bei der Messe in das Reformprogramm des Konzils aufzunehmen. Es blieb zunächst bei dem «Messe-hören» der Gläubigen; das liturgische Latein erhielt

im Barockzeitalter einen gewissen Ausgleich in zahlreichen Volksandachten und volkssprachlichen Gesangbüchern, im ganzen brachte Trient, wenn auch nicht wie auf anderen Gebieten einen eigentlichen Aufbruch, so doch «ein lebensvolles Aufblühen der vorhandenen Formen».

Von grösster Bedeutung waren die Reformdekrete des Konzils. Sie betrafen die sittlich-religiöse Bildung des Klerus, die Aufhebung des Ablasshandels und des Pfründenschachers (letzterer mit gewissen Einschränkungen in der Praxis), die Straffung des Eherechts, die Stärkung der sichtbaren kirchlichen Einheit durch den Einsatz der Nuntiatoren und Orden und nicht zuletzt ein neues Aufblühen der Kunst. Durch all das wird offensichtlich, wie wenig das Wesen der vom Konzil getragenen Bewegung mit der Bezeichnung «Gegenreformation» erschöpft ist, wie sehr es in Wirklichkeit sich um eine tiefgreifende katholische Erneuerung handelte. Freilich stiess ihre Durchführung auf unermessliche Schwierigkeiten, die nur in Generationen und durch das Zusammenwirken der katholischen Fürstenhäuser mit den kirchlichen Instanzen, vor allem mit den Orden (Jesuiten und Kapuzinern) als Helfern der Hierarchie zum Erfolg führen konnten. Durch eine merkwürdige Ironie der Geschichte wurde gerade der von der Reformation begünstigte fürstliche Absolutismus zum wirksamen Machtfaktor der katholischen Wiederherstellung. Entscheidend wurde dabei «das strategische Dreieck und Kraftfeld Innsbruck—Salzburg—München», näherhin das Zusammenwirken von Bayern und Österreich, wobei München zum Hauptträger der Tridentinischen Erneuerung wurde, mit kulturellen und wissenschaftlichen Stützpunkten in den Kollegien von Dillingen, Ingolstadt und mit der Salzburger Benediktiner-Universität. Den bayerischen Sekundogenituren auf dem Erzstift Köln, der Personalunion der wichtigsten rheinisch-westfälischen Bistümer mit dem bayrischen Fürstenhaus, war es zuzuschreiben, dass die Reformdekrete von Trient besonders hinsichtlich der Kollegien und Seminarien im katholischen Deutschland zur Durchführung kamen.

Das neue Lebensgefühl des erstarkten Katholizismus offenbarte sich in der neuen Kunst des Barock, worüber G. Schreiber referiert. Auf den Tabernakel, der an die Stelle des gotischen Sakramentshäuschens trat, konzentrierte sich die schwungvolle Architektur mit der Fülle von symbolfreudigen, von der Nüchternheit des Calvinismus stark abstechenden Skulpturen und Malereien. Trient lehnte nur «ungewöhnliche» (gemeint sind sittlich fragwürdige) Darstellungen ab. Dem religiösen Lebensgefühl entsprach Begeisterung, Feierlichkeit, selbst Jubel im Ausdruck der Kunst. Die Volksandachten erblühten, die Wallfahrten übertrafen alle früheren Zeiten; einem überbordenden Subjektivismus waren durch die Tradition Schranken gesetzt.

In der Schweiz beschlossen im Jahre 1570 die Fünf Orte die Publikation des Konzils in allen Gemeinden. Im Konstanzer Diözesanteil beging man schon 1567 eine Synode, auf der aber gerade die Schweizer Vertreter Bedenken geltend machten, und erst 1595 konnte die Verkündigung der Trienter Beschlüsse allgemein durchgeführt werden. Als Seminar war 1566 Rapperswil vorgeschlagen, doch scheiterte es an den Kosten. In den Jesuitenkollegien von Fribourg und Luzern, wo auch Theologie gelehrt wurde, fand der Seminargedanke wenigstens teilweise Verwirklichung. Ausserdem wurde 1579 in Mailand das helvetische Kolleg mit 50 Plätzen für Schweizer Seminaristen errichtet. Im Germanikum zu Rom wurden manche Kleriker ausgebildet, andere studierten in Freiburg, Dillingen, Ingolstadt, München und Fulda.

Im ganzen kommt in dem grossen Jubiläumswerk das Ringen zwischen Altem und Neuem und die geistesgeschichtliche Wirkung des Konzils bis in die Gegenwart zu eindrucksvoller Veranschaulichung. Die Geschichte der einzelnen Bistümer in Deutschland und in der deutschen Schweiz wird künftig nicht ohne Heranziehung dieses Sammelwerkes gewürdigt werden können.

Dr. Otto Karrer

Ex urbe et orbe

Die UNESCO geht eigenartige Wege

Die UNESCO hat die Herausgabe eines mehrbändigen Standardwerkes über die Geschichte der Menschheit angekündigt. Die Redaktion des Werkes wurde dem amerikanischen Wissenschaftler Dr. Ralph E. Turner übertragen.

Wie von katholischer Seite in den Vereinigten Staaten mitgeteilt wird, handelt es sich bei Turner um einen fanatischen Atheisten, der wegen seiner intoleranten Einstellung gegenüber der Religion schon im Jahre 1934 von der Universität Pittsburgh entlassen wurde. Später war Turner an anderen amerikanischen Universitäten als Professor tätig, kam aber stets mit den Christen unter der Studentenschaft und dem Lehrkörper in Konflikt. Protestantische Kirchenführer erklärten, es sei ein Verbrechen, einen Mann wie Turner die amerikanische Jugend erziehen zu lassen. Vor seiner Anstellung bei der UNESCO war Turner in verantwortlichen Staatsstellungen in Washington tätig, u. a. beim Kriegsministerium und beim State Department.

Zum Stellvertreter Turners bei der Führung des 10-köpfigen Redaktionsausschusses, der 65 «korrespondierende Mitglieder» aus 35 verschiedenen Ländern heranzieht, wurde der frühere Generaldirektor der UNESCO, Prof. Julian S. Huxley, ernannt. Die Liste der «korrespondierenden Mitglieder» wird von Sir Bertrand Russell angeführt. Beide sind wegen ihrer atheistischen und christentumsfeindlichen Einstellung der Weltöffentlichkeit bekannt. —

Die UNESCO hat die Absicht, in Ruanda-Urundi (belg.) und Togo (brit.) laizistische Schulen einzurichten. Zu diesem Zweck sollen erhebliche Mittel bereitgestellt werden. Die katholischen Missionare betrachten die Massnahme der UNESCO als Affront gegen ihre Schulen.

Paul-Henry Spaak zur Frage «Religion und Sozialismus»

Aus der Feder des bekannten belgischen Sozialisten und Expräsidenten des Europarates, Paul-Henri Spaak, veröffentlichten mehrere sozialistische Blätter Belgiens einen Artikel, in dem zur Frage «Religion und Sozialismus» Stellung genommen wird.

Spaak weist in dem Artikel die Behauptung von katholischer Seite zurück, der Sozialismus unterminiere Religion und Familie. Dass der Sozialismus keine Feindschaft gegenüber der Religion kenne, bewiesen die Verhältnisse in Grossbritannien und in den skandinavischen Ländern. Wenn das Verhältnis zwischen Religion und Sozialismus in den sogenannten katholischen Ländern schlechter sei, so rühre dies daher, dass sich die Kirche «in Dinge einmische, die nicht die ihren sind», und sich als «Verteidigerin bestimmter Interessen» aufspiele.

Nach diesen Beschuldigungen erklärt Spaak jedoch, dass er von der sozialistischen These «Religion ist Privatsache» nichts halte. Die Sozialisten müssten mehr Sympathie und Verständnis für die Religion als einer Wirklichkeit des menschlichen Lebens entwickeln, und sollten mehr Ehrfurcht vor der religiösen Überzeugung ihrer Mitmenschen und ihren apostolischen Anliegen zeigen. Die Sozialisten sollten jedoch mit ihren wenig geistreichen Redensarten über Priester, Kirche und Glaubenslehren aufhören, da diese nicht «von gutem Geschmack zeugen». Die Sozialistische Partei Belgiens sollte sich lieber befeissigen, in ihren Reihen eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich auch gläubige Menschen aufhalten könnten.

Die katholische Presse Belgiens findet die Ausführungen Spaaks unbefriedigend, weil sich Spaak selbst noch nicht ganz von den primitiven Vorurteilen seiner Genossen befreit habe.

Auch ein Mann wie Spaak müsse so intelligent sein, einzusehen, dass z. B. das Wort der Kirche in Fragen der Ehemoral — Spaak ist ein eifriger Verfechter des «guten Rechts auf Ehescheidung» — von keinem vernünftigen Menschen als unerlaubte Einmischung in weltliche Angelegenheiten angesehen werden könne. «Nicht weniger als Spaak wünschen die Katholiken eine saubere Atmosphäre im öffentlichen Leben», schreibt die «Gazet van Antwerpen», «aber sie haben Gründe für ihr Misstrauen. Von christlicher Seite ist nach dem Kriege die Einladung zu einem Zwiegespräch mit dem Sozialismus ausgegangen. Es wurde eine Enttäuschung. Spaak bedauert die Ehrfurchtslosigkeit seiner Freunde gegenüber der Religion, aber die Grobheiten und der Schmutz, die von der sozialistischen Presse so oft ausgepackt werden, verdienen eine viel strengere Kritik.»

Spanien: Der Primas zu aktuellen Fragen

Der Primas von Spanien, Kardinal Pla y Deniel, hat Ende Dezember der holländischen Zeitschrift «De Bazuin» ein Interview gewährt, in dem zu aktuellen Fragen der spanischen Innenpolitik Stellung genommen wird. Die Ausführungen des Primas stellen eine Erläuterung des Hirtenbriefes des spanischen Episkopats vom vergangenen Sommer dar, in dem die spanische Regierung scharf kritisiert worden war.

Kardinal Pla y Deniel stellte einleitend fest, dass sich die spanische Arbeiterschaft in erschreckender Weise von der Kirche abwende, weil sie die Kirche auf der Seite der Besitzenden glaube. Dieser Eindruck entstehe dadurch, dass die Kirche gewisse Privilegien genieße, während sie tatsächlich nicht im Genuss aller natürlichen Freiheiten sei.

«Spanien hat zu lange die Gesellschaftsform einer vergangenen Zeit bewahrt», stellte der Primas fest. Während die oberen Schichten für die Beibehaltung der autokratisch-aristokratischen Gesellschaftsstruktur einträten, stelle sich das arbeitende Volk hinter die moderne Forderung nach grösserer Teilnahme am Sozialprodukt. Man könne, so betonte der Kardinal, diesen Gegensatz nicht mit dem Wegjagen eines Königs und mit der Einsetzung eines neuen Staatsoberhauptes beseitigen. Unter Hinweis auf die konstitutionelle Monarchie Hollands erklärte der Primas, ein König könne Spanien durchaus zu einer demokratischen Staatsform und zu einer besseren Güterverteilung führen, während ein nicht-königliches Staatsoberhaupt dieses Anliegen vielleicht «verwahrlosen» könne.

Die Kirche stelle sich, so unterstrich der Kardinal, bei dem scharfen Gegensatz zwischen der herrschenden Schicht und den darbenenden Volksmassen auf die Seite des Volkes, um dessen redliche Forderungen mit christlichen Lehren zu unterstützen und gleichzeitig für die Wahrung des sozialen Gleichgewichtes zu sorgen.

Nach einem Hinweis auf die erbärmlichen Lebensbedingungen der breiten Massen erklärte der Primas, dass nur dann mit der Rückkehr des Volkes zur Religion zu rechnen sei, wenn die Regierung alles tue, um das soziale Elend zu beseitigen. Andernfalls würde Spanien ein gefährlicher Unruheherd bleiben.

Israel beschlagnahmt kirchliches Eigentum

Wie man aus Jerusalem vernimmt, haben die israelischen Behörden eine grosse Zahl von im Besitze der katholischen Kirche stehenden Gütern in staatlichen Gewahrsam genommen. Es handelt sich dabei um die Benediktinerabtei Dormition auf dem Berge Sion, die Kirche der Brot- und Fischvermehrung in Tabgha am galiläischen Meer, sowie um das daselbst

gelegene Pilgerhospiz und ein grosses Bauerngut. Das Eigentumsrecht an diesen Besitztümern hat die Erzdiözese Köln inne. Die Massnahme der israelischen Regierung erfolgte mit der Begründung, diese Gebäulichkeiten seien in deutschen Händen, d.h. «Feindgut», und würden demzufolge im Sinne der Wiedergutmachung dem Staate zufallen. Die Benediktinermönche hatten bis vor kurzem von den widerrechtlichen Absichten der Behörden keine Ahnung. Sie wurden darüber erst unterrichtet, als ihnen der Pächter der Liegenschaft in Tabgha mitteilte, er habe eine Aufforderung erhalten, den Pachtzins inskünftig nicht mehr ihnen, sondern dem Staate, bzw. dem Amt für Wiedergutmachung, zu entrichten.

Die kirchlichen Kreise Israels betrachten das Vorgehen der Regierung als völlig illegal, da die Begründung hiefür jeglicher rechtlicher Grundlage entbehre: Es handle sich nicht — so wird hier unterstrichen — um deutschstaatliches Eigentum im eigentlichen Sinne des Wortes; vielmehr müsse in diesem Falle die Eigentümerin, die Erzdiözese Köln, als Treuhänderin einer übernationalen Macht betrachtet werden, d. h. der katholischen Kirche schlechthin, deren Sitz sich in Rom befinde.

Im Staate Israel leben zur Zeit 21 Benediktiner aus 7 verschiedenen Ländern. Das Dormition-Kloster wurde um die Jahrhundertwende dank deutscher Hilfe erbaut und 1906 von Mönchen der Abtei Beuron bezogen. Während des Palästina-Krieges 1948 waren Kirche und Konvent mit jüdischen Truppen belegt und erlitten grosse Schäden. Die Mönche konnten erst im Jahre 1950 ihre Räumlichkeiten wieder beziehen.

Zur Wieder-Verchristlichung Roms

(Ein Kipa-Bericht vom 26. Dezember 1951)

Wenngleich das Sprichwort: «Je näher dem Papst, um so schlimmer der Christ» nicht vollauf berechtigt ist, so kann doch

nicht geleugnet werden, dass die religiöse Lage im Zentrum der Christenheit bedenklich ist. Ein sehr hoher Prozentsatz der Katholiken besucht den Gottesdienst nicht mehr regelmässig und der Sakramentenempfang ist in vielen Pfarreien zur Zahl der Gläubigen relativ sehr gering.

Andererseits wird speziell an der Peripherie der Stadt intensive Seelsorge betrieben. Um nun die Guten im Glauben zu bestärken, die Lauen zu beleben und die Abgestandenen wieder zu gewinnen, haben Laien mit akademischer Vorbildung zu einem interessanten Mittel gegriffen, das Beachtung und womöglich Nachahmung verdient. Seit ungefähr drei Jahren bilden sich in verschiedenen Teilen des Stadtinnern Zirkel von 20 bis 30 Personen, die sich den Namen *Domus christiana*, d. h. das Christliche Haus, beilegen. Die Zirkel versammeln sich alle acht oder vierzehn Tage im Hause einer wohlhabenden Familie, die ihren Salon für diesen Anlass zur Verfügung stellt. Nach Gebet und Bitte um den Hl. Geist wird eine Glaubenswahrheit erklärt, vertieft und für das Leben ausgewertet. Meistens verbindet man damit die Lektüre einschlägiger Schriftstellen, denn die Kenntnis der Bibel steht noch nicht auf einer hohen Stufe. Diese Unterredungen werden von einem gebildeten Laien geleitet. Die einzelnen Kreise bemühen sich aber, einen Priester (assistente ecclesiastico) in ihrer Mitte zu haben, damit er den Zusammenkünften Weihe, den Gesprächen theologische Sicherheit und den Entschlüssen seinen Segen gebe. Man will sich nämlich mit Recht nicht bloss auf Diskussionen beschränken. Alle Teilnehmer verpflichten sich zum Apostolat; entweder zur Mitwirkung bei den Vinzenzkonferenzen in den bedürftigen Vierteln oder zur Gewinnung Abseitsstehender. Es ist nur zu wünschen und zu hoffen, dass diese Initiative das religiöse Antlitz Roms erneuere!

Buchbesprechungen

Bücher zur Familienerziehung

Eine weltweite Familienbewegung hat in den jüngstvergangenen Jahren in wachsendem Masse Einfluss auf die öffentliche Meinung genommen, um der Familie den ihr gebührenden Raum im modernen Gesellschaftsleben, in Staat und Wirtschaft, zurückzuerobern. Soll das angestrebte Ziel, die Erneuerung der Familie, jedoch eine echte Verwirklichung erfahren, dann muss zu den äusseren Bemühungen der Familienpolitik parallel auch die andere, letztlich entscheidende Aufgabe gelöst werden: Die Erziehung des Menschen von heute zur Familie und die Befähigung der Eltern für ihre Erziehungsfunktion in der Familie.

Aus der Vielfalt der Veröffentlichungen, die sich in neuester Zeit in den Dienst dieser Aufgabe gestellt haben, möchten wir hier drei deutsche Neuerscheinungen des Jahres 1951 herausgreifen.

1. Der Erziehung junger Katholiken zur Familie wird ein neuartiger Eheunterricht geboten durch die *«Arbeitsgemeinschaft Familia: Mitteilungen und Anregungen zur Vorbereitung auf die Ehe»* (Aachen, Salvatorberg 1951). In 15 Ehebriefen, von denen bisher 8 erschienen sind, sollen die künftigen Familienväter und -mütter gründlich auf ihre kommende Lebensaufgabe geschult werden. Auf eine leichtfassliche und gleichzeitig solide Weise wird ihnen darin das notwendige Wissen vermittelt, das sie auf physiologischem, psychologischem, hygienischem, wirtschaftlichem, sozialem und religiösem Gebiet für ihre Familiengründung brauchen. Die Briefe mit einem Umfang von je 16 Seiten und einem Fragebogen sind zunächst als Grundlage für eine systematische Gruppenarbeit gedacht. Sie eignen sich aber auch zum Fernunterricht, bei dem der einzelne Teilnehmer mit der Zentrale in Aachen korrespondiert.

Dieser Eheunterricht wurde ursprünglich von der Katholischen Arbeitsgemeinschaft der Universität Ottawa/Canada erarbeitet und mit grossem Erfolg durchgeführt. Die Oblatenpatres (O.M.I.) Anton Kaltenbach und Cornel Ingermann haben ihn in verdienstvoller Weise übersetzt und den deutschen Verhältnissen angepasst. Da diese originelle Unterweisung weit über den üblichen, leider oft so ungenügenden Brautunterricht hin-

ausgeht, wird ihre weite Verbreitung ohne Zweifel vielen jungen Familien zum Segen gereichen.

2. Als ein hervorragendes Hilfsmittel für das elterliche Erziehungswerk in der Familie dürfen wir aufs neue die *«Katholische Familienerziehung»* von Univ. Prof. Dr. Friedrich Schneider begrüssen (Herder, Freiburg 1951). Zum ersten Male 1934 aufgelegt, ist dieses Buch nun bereits in 5., verbesserter Auflage erschienen. In seinem Aufbau hat das Werk des bestbekanntesten Familienpädagogen keine Änderung erfahren: «Neu zu sagen war nur das, was seiner Natur nach veränderlich ist» (Vorwort). Ein Vergleich mit den früheren Auflagen lässt rasch erkennen, mit welcher Sorgfalt der Verfasser bemüht war, seine Ausführungen auf die gegenwärtige Situation der Familie hin zu ergänzen. Ganz neu bearbeitet wurde die wiederum durch Prof. J. Antz besorgte Zusammenstellung der besten deutschen Jugendbücher.

Das Buch wendet sich nicht an Fachgelehrte, sondern ist seiner ganzen Anlage nach ein aus umfassender wissenschaftlicher Fachkenntnis und reicher pädagogischer Erfahrung geformtes Handbuch für die Praxis. Als solches bildet es eine schier unerschöpfliche Fundgrube für Eltern, Seelsorger, Lehrer und sonstige Erziehungsberechtigte. Vom Geiste hohen christlichen Idealismus getragen, verliert es trotzdem nicht den Blick für die nüchterne Wirklichkeit. So ist dieses Werk Schneiders auch weiterhin berufen, einen wichtigen Einfluss als Führer zu ganzheitlicher christlicher Familienerziehung auszuüben: Eine Aufgabe, die sich der hochverdiente Verfasser gestellt hatte, längst bevor anderwärts die Familie neu «entdeckt» worden war.

3. Wenn Friedrich Schneider in seinem Buche der religiösen Kindererziehung ein ausgedehntes Kapitel widmet, dem seit der 3. Auflage ein weiteres über Haus- und Familienkatechese angegliedert ist, so erhält dieses Bemühen eine ausgezeichnete Ergänzung und Hilfe durch das *«Hausbuch der christlichen Unterweisung»* von Stadtpfarrer August Hildebrand (Herder, Freiburg 1951). Dieses Werk bietet eine Gesamtdarstellung des christlichen Glaubens und Lebens für das katholische

Volk. In glücklicher Verbindung von Biblischer Geschichte, Dogmatik, Kirchengeschichte, Hagiographie, Tugend- und Sittenlehre wird dem modernen Christen die Grösse seines Glaubens zum Bewusstsein gebracht, gibt ihm jedoch ebenso eine zuverlässige Antwort auf die ihn bedrängenden Fragen im Leben unserer Zeit. Die einfach-klare und zugleich herzlich warme Art der Darstellung, durch sehr schöne Bildtafeln bereichert, macht das gewichtige Buch gleichermaßen geeignet zum Vorlesen und Erklären im Familienkreise als auch zur stillen Einzellektüre für die heranwachsende Jugend. Es möchte ein Werk sein, aus dem «gross und klein Wissen, Kraft und Trost schöpfen, um ihre Lebensaufgabe christlich zu meistern» (Vorwort).

Wir können nur wünschen, dass dieses treffliche Hausbuch überall dort als Hausfreund Eingang finde, wo katholische Eltern sich ihrer Verantwortung als Beauftragte der lehrenden Kirche bewusst geworden sind und dieses geweihte Amt auch ausüben wollen. O. Stöckle

Spülbeck Otto: Der Christ und das Weltbild der modernen Naturwissenschaft. Sieben Vorträge über Grenzfragen aus Physik und Biologie mit drei Bildtafeln und neun Zeichnungen. 3. Aufl. Morus-Verlag Berlin, Alleinauslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich 52. 1950. 203 S., Fr. 9.35.

Diese sieben Vorträge behandeln folgende Themen: Wandlungen in den Grundlagen der Physik; naturphilosophische Folgerungen aus dem Weltbild der modernen Atomphysik; vom Werden des Weltalls; das Wesen des Lebendigen; die Entwicklungslehren der modernen Biologie; das Stammbaumproblem der Biologie; der Schöpfungsbericht der Bibel.

Der Verfasser stützt sich überall auf das eingehende Studium bester moderner Literatur. Er versteht es mit grossem Geschick auch dem einfachen Laien die oft schwierigen und verwickelten Zusammenhänge klarzulegen. Sein Bestreben geht dahin, das naturwissenschaftlich Unerklärbare herauszuarbeiten, das Lückenhafte des heutigen wissenschaftlichen Weltbildes sichtbar zu machen, und die Notwendigkeit der Annahme eines Schöpfers und einer ordnenden Intelligenz darzutun. Die eingestreuten geschichtlichen Bemerkungen zeigen, wie die materialistische und mechanistische Auffassung des 19. Jahrhunderts durch die massgebenden Forscher der letzten Jahrzehnte schrittweise abgebaut wurde und wie die heutige Forschung den grossen Fragen und metaphysischen Problemen unbefangener gegenübersteht.

Die Einstellung des Verfassers verrät überall Weitherzigkeit und gesunde Kritik. In einigen Punkten scheint die Darstellung wohl zu sehr vereinfacht; die Versuchung dazu liegt ja bei allgemeinverständlichen Vorträgen besonders nahe. In den schwierigen Fragen des biologischen Teiles (Vitalismus-Mechanismus; Entwicklungsproblem) wird der Leser zuverlässig orientiert. Nicht allgemein befriedigen dürfte dagegen der Versuch, den biblischen Bericht über den Beginn der Menschheitsgeschichte mit unserem heutigen Wissen vom Frühmenschen zu harmonisieren. Nach der Ansicht des Verfassers wären nämlich die primitiven Menschenformen der Pithekanthropus- und Neandertaler-Gruppe als Nachkommen Kains zu betrachten, die mehr rezente anmutenden Menschentypen dagegen als Nachkommen Seths.

Als ein gewisser Schönheitsfehler wirken die ziemlich zahlreichen Ungenauigkeiten im physikalischen Teil. So ist beispielsweise die Relativitätstheorie nicht korrekt dargestellt. Die relativistische Massenzunahme hat nicht den Sinn, dass etwa eine sehr schnell bewegte Lokomotive «grösser» wird. Das Licht wird beim Durchgang durch einen engen Spalt nicht «in seine Regenbogenfarben aufgelöst». Die Infinitesimalrechnung hat nicht das unendlich Kleine und das unendlich Grosse zum Gegenstande. Der Elementarbetrag der Wirkung ist kein Energiequant. Die Materiewellen bedeuten nicht eine Neigung der Korpuskeln, «sich in Wellenerscheinungen zu verflüchtigen». Dies sind nur einige Beispiele solcher Ungenauigkeiten. Eine Neuauflage dieses im übrigen sehr empfehlenswerten Werkes würde sehr gewinnen, wenn es von einem Fachmann überholt würde. Julius Seiler, SMB, Schöneck

Baldwin Monika: Ich springe über die Mauer. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 320 S.

Das Buch ist zunächst eine Sensation. 1948 in England erschienen, erlebte es in anderthalb Jahren 8 Auflagen. Dazu mag beigetragen haben der Name der Verfasserin, die lebendige und humorvolle Art der Darstellung, die ungewöhnliche Tatsache, dass eine Nonne nach 28 Jahren Klosterlebens, «in denkbar strengster Klausur», in die Welt zurückkehrt.

Die Verfasserin hat das Buch nicht geschrieben, um sich zu rechtfertigen oder um die Klöster anzuklagen. Über die Gründe ihres Austritts schreibt sie nur wenige Seiten, die zeigen, dass sie eben in das Kloster nicht passte, wie «ein eckiger Pflock nicht passt in ein rundes Loch», dass sie mit ihrem Eintritt in den Orden — trotz allem Idealismus und trotz aller Opfer,

die sie dabei brachte — nicht Gottes Willen tat, sondern ihn nach ihrem Willen zu lenken suchte. «Ce que femme veut, Dieu le veut», war ihre Meinung. Gott aber hatte diese erlebnisdurstige und nach Abenteuern hungrierige Seele nicht für das Kloster gemacht. — Wer Menschen beraten muss, die in ein Kloster eintreten wollen, sollte diese wenigen Seiten sehr genau lesen.

Beabsichtigt hat die Verfasserin vor allem dies: «ein wahres Bild des monastischen Ideals zu geben» und dadurch wenigstens «einige der seltsam verbogenen Meinungen über Klöster geradezubiegen». Damit wird das Buch zu einer eigenartigen Apologie des Klosterideals, geschrieben von einer Aussenstehenden, die doch auch wieder darinnen war und die mit grossem sittlichem Ernst und viel Verstand sich persönlich mit allen Problemen, die das Ordensleben aufwirft, auseinandergesetzt hat. Der missionarische Wert gerade dieses Buches besteht darin, dass diese Verteidigung des beschaulichen Klosters nicht eine systematisch geordnete nach theoretischen Gesichtspunkten ist, sondern teils in lebendiger Auseinandersetzung mit Menschen des täglichen Lebens — Ungläubigen und Halbgläubigen, Katholiken und Nichtkatholiken —, teils anlässlich irgend eines eigenen Erlebnisses in der Welt, das zu dem Klosterleben im Gegensatz steht, erfolgt. Der Wert systematischer Darlegung soll damit nicht herabgesetzt werden; aber die Menschen in der Welt — auf die das Buch vor allem zielt — hätten weder Lust noch auch die Fähigkeit, solchen theoretischen Ausführungen zu folgen, welche die Kenntnis des Klosterlebens schon voraussetzen. Hier aber wird nichts vorausgesetzt als jene erstaunte Frage vieler Weldeute: «Was soll das nur für einen Sinn haben, sich ein Leben lang freiwillig ins Gefängnis zu begeben?»

Freilich, so ganz nebenbei, wird dabei auch manches gesagt, oder doch schalkhaft vornehm angedeutet, was selbst für Klosterleute und solche, die mit ihnen zu tun haben, lesenswert sein kann: Lobendes und Tadelndes, so dass auch Oberinnen, Spirituelle, Beichtväter und Oberhirten aus dem Buch manchen Nutzen ziehen werden.

Umgekehrt ist das Buch aber auch eine Art Gewissensforschung über unser modernes Leben. In doppelter Hinsicht: einmal durch das «Überdie-Schwelle-Treten» der Nonne, die im Kloster gewisse feste Grundsätze sich erworben hat, und nun einer «allgemeinen Gestaltlosigkeit» und immer weiter um sich greifenden «Selbstsucht», selbst bei den eigenen Verwandten, gegenübersteht. Niemand fürchte hier eine Kapuzinerpredigt! Es wird viel gelobt und weitherzig anerkannt, auch über die konfessionellen Grenzen hinaus. Aber zwischen den Zeilen steht auch der Tadel, den man vielleicht gerade darum, weil er nur verhüllt und humorvoll gewürzt ausgesprochen wird, bereitwilliger annimmt.

Darüber hinaus aber steht hier ein Mensch, der gleichsam im Jahr 1914 gestorben ist, plötzlich wieder aus dem Grab auf und wandert durch alle Schichten der Gesellschaft, die er kaum mehr begreifen kann. In vielem sind diese neuen Menschen ihm weit voraus: sie sind viel freier und gelöster, viel tüchtiger in allen technischen Fertigkeiten, ihr Wissen ist extensiv gewaltig gewachsen. In anderer Hinsicht aber scheinen sie gegenüber früher erschreckend abgesunken, so dass man fast von einem Abstieg ganzer Volksschichten zu dem, was man früher die «Halbwelt» nannte, sprechen möchte. Und das geschieht nicht nur in bezug auf die geschlechtlichen Beziehungen der modernen Menschen, sondern auch hinsichtlich der sozialen Gegensätze: «Natürlich gab es eine Menge Ausnahmen. Aber im allgemeinen stellte sich mir jetzt das ‚Volk‘ als voller Klassenvorurteile dar und mit einem fast rachsüchtigen Neid-Hass- und Bosheits-Komplex gegen jeden, der reicher, klüger oder ihnen in irgendeiner Weise überlegen war.» Man fragt sich angesichts solcher Urteile aus der Distanz — die uns anderen verwehrt ist — erschreckt: Haben wir mit unserer hochgerühmten Demokratie und unserem Fortschritt am Ende doch nur die Quantität für die Qualität eingetauscht? M. G.

Van Acken Bernhard: «Hysterie»? Die hysterischen Reaktionen. 2. Auflage, Paderborn 1951, Schöningh. Kl. 8, 125 Seiten.

Aus reicher seelsorglicher Erfahrung und zugleich aus gründlichem Studium führender medizinischer Fachliteratur ist dieses wertvolle kleine Büchlein entstanden, das schon bei seinem ersten Erscheinen (1940) sehr begrüsst und nun vom Verfasser neu bearbeitet wurde. Es behandelt in einem ersten, allgemeinen Teil den Begriff der Hysterie und seine verschiedenen Fassungen in der medizinischen Literatur, in einem symptomatischen Teil die hysterischen Äusserungsformen in verschiedenen Lebensaltern, bei Männern und Frauen, Pubertierenden und Kindern, im dritten Teil weist es auf Grundlagen hysterischen Verhaltens in der Leib-Seele-Einheit und im vierten Teil gibt es praktische Winke für moralpsychologische Bewertung und seelsorgliche Behandlung der Kranken, vor ungerichter Verurteilung warnend und doch zugleich zu konsequenter Führung auffordernd. In seiner übersichtlichen Knappheit und anschaulichen

Klarheit wird das Büchlein vor allem Seelsorgern, für die es in erster Linie geschrieben wurde, höchst willkommene Dienste leisten zu rechtzeitigem Erfassen der Krankhaftigkeit, wie zu kluger und klarer Führung der Kranken aus ihrer auch im religiösen Bereich so oft verhängnisvoll wirksamen Ichhaftigkeit heraus. Alex. Willwoll

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Barth Markus:** Die Taufe — ein Sakrament? Evangelischer Verlag AG, Zollikon-Zürich, 1951. 560 S., Leinen Fr. 24.20.
- Becker Karl und Peter Maria:** Das heilige Vaterunser. Ein Werkbuch. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1951. Oktav, 338 S., Leinwand Fr. 20.40.
- Bovet Dr. med. Th.:** Lebendige Seelsorge (Eine praktische Anleitung für Pfarrer und Laien). Verlag Paul Haupt, Bern, 1951. 200 S., Leinen Fr. 12.50.
- Collinet Michel:** L'Ouvrier Français. Essai sur la condition ouvrière (1900—1950). Les Editions Ouvrières, Paris 13e, 12, Avenue Sœur Rosalie, 1951. 208 S., Ffrs 510.—
- Conrad-Martius & Emmrich:** Das Lebendige, Die Endlichkeit der Welt, Der Mensch (Drei Dispute). Kösel-Verlag K. G., München, 1951. 171 S., kart. DM 5.80.
- Goetz, Diego Hanns OP.:** Der Feind des gläsernen Menschen. Verlag Herold, Wien, 1951. 148 S., Ganzleinen Fr. 9.—, brosch. Fr. 6.—
- Haag Herbert:** Bibel-Lexikon, Lieferung 1. Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln, 1951. 195 S., Fr. 8.80.

- Hitz Dr. Paul:** Maria und unser Heil. Lahn-Verlag, Limburg/Lahn, 1951. 381 S. Auslieferungsstelle: Pallottiner-Verlag, Gossau/SG.
- Hubatka Dr. P. Clodoald:** Soziale Fragen. NZN-Verlag, Zürich, 1951. 232 S., kart. Fr. 7.80.
- Just Béla:** An den Pforten der Hölle (Roman). Bastion-Verlag, Düsseldorf, 1951. 348 S., Ganzleinen DM 8.40.
- Lotz Johannes & de Vries Jos.:** Die Welt des Menschen (Ein Grundriss christlicher Philosophie). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1951. 470 S., kart. DM 10.—, Leinen DM 12.50.
- Pfleger Karl:** Im Schatten des Kirchturms. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, 1952. 336 S., geb. DM 8.80.
- Regnier Paul:** Die Netze im Meer. F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1951. 224 S., Leinen DM 9.80.
- Sawicki Franz:** Lebensanschauungen moderner Denker, Bd. II: Die Philosophie der Gegenwart. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1952. 408 S., geb. DM 9.60.
- Schaper Edzard:** Die Macht der Ohnmächtigen (Roman). Summa-Verlag, Olten. 1952. 301 S., Leinen ca. Fr. 15.80.
- Weber-Wust:** Wege einer Freundschaft. F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1951. DM 9.70.
- Weingartner:** Unterwegs. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1951. Leinen geb. Fr. 10.50. Hableinen geb. Fr. 9.60.

Abonnementspreise ab 1. Januar 1952:

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrenstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Hf/Rh., c/o. No. 86047 Strasbourg. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.



VENTILATOR AG. Stäfa ZH
Telephon (051) 93 01 36
KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN

«Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet»

JOHANN JOSEPH GRUBER S.J.

Des heiligen Ignatius Weg zu Gott

2. Neub. Auflage, 327 S., Ln., Fr. 11.45

Allen, die um christliche Vollkommenheit und Heiligkeit aufrichtig sich mühen und ernstlich gewillt sind, dem Kaufmann im Evangelium gleich, alles daranzugeben, um diese kostbare Perle zu gewinnen, will «Des heiligen Ignatius Weg zu Gott» ein zuverlässiger Führer bei ihrem Streben nach inniger Einigung mit Gott sein und ihnen den geraden und sicheren Weg zu diesem Ziele zeigen. Es ist der Weg dargelegt, den Ignatius, vom Geiste Gottes geführt und belehrt, in Manresa gegangen und auf dem er so hohe Vollkommenheit und innigste Gotteinigung gefunden und erlangt hat. Es ist derselbe Weg, den uns Christus, der Herr, nach dem Willen des Vaters vorgelebt hat.

DR. MARTIN REHM

Das Bild Gottes im Alten Testament

Neuersch., 96 S., Hlbn., Fr. 4.90

Die Fülle des Wissens über Gott brachte erst das NT. Doch entstammt auch die Gotteserkenntnis des Alten Bundes den Mitteilungen des gleichen Gottes. Es gilt nun festzustellen, welche Seiten seines Wesens Gott im AT enthüllen wollte und wie die vorgelegten Wahrheiten vom menschlichen Geist aufgenommen wurden. Ein Blick auf die religiösen Vorstellungen der Völker, mit denen Israel zusammenlebte, wird die Besonderheit und Einzigartigkeit der biblischen Lehren verdeutlichen. Die Kenntnis des alttestamentlichen Gottesbildes fördert nicht nur das Verständnis und eine gerechte Beurteilung des alttestamentlichen Schrifttums, sondern weckt zugleich Dankbarkeit für die höhere Erkenntnis, die durch Christus vermittelt wurde.

P. STURMIUS GRÜN / OSB

Glaube als Last und Erlösung

Neuersch., 376 S., Ln., Fr. 12.50

Der Verfasser des Buches «Gespräche über die Göttliche Vorsehung» führt in diesem Werk ein erregendes und in Angriff und Verteidigung unerbittliches Gespräch mit jenem Typ des modernen Katholiken, dem sein eigener Glaube unter der Wucht der Anschuldigung von katholischer Engstirnigkeit und Rückständigkeit zur Last geworden ist. Ist der katholische Glaube Last, ist er Erlösung, sind die Katholiken Nachhut, sind sie Vorhut einer neuen Zeit? So modern die Fragestellungen, so modern die Sprache, so modern die Argumente dieses Buches, nicht allein aus dem Bereich des Glaubens, ebenso aus dem der neuesten Naturwissenschaft, der Existenzphilosophie, der Literatur. In summa ein Buch von bedrückender Aktualität.

Durch jede Buchhandlung Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

Telephon (051) 46 27 78
Zürich 11/52